

Ich will helfen – und werde geschlagen- Wer rettet uns vor den Patienten?

Von Svana Kühn

Veröffentlicht bei Orange by Handelsblatt am 29. Januar 2018

<https://orange.handelsblatt.com/artikel/35716>

Ich will helfen – und werde geschlagen. Wer rettet uns vor den Patienten?

#kriminalität @svana



Junge Sanitäterin im Einsatz: „Es hätte noch viel schlimmer ausgehen können.“ (Symbolfoto: Getty Images)

Vom Sanitäter zum Opfer: Eigentlich wollen Rettungskräfte nur helfen – doch einige werden im Einsatz geschlagen, beleidigt oder sogar verklagt. Ein Hilferuf aus dem Rettungswagen.

Mainz, Mitte Oktober: Ein Mann spuckt einem Sanitäter ins Gesicht, weil dieser seiner Meinung nach die Zufahrt an einer Tankstelle blockiert. Mülheim, Mitte August: Zwei Männer fordern ein vorbeifahrendes Feuerwehrauto auf, „sie mal eben in die Stadt mitzunehmen“. Als die Feuerwehrmänner sich weigern, werden sie bespuckt, ihr Einsatzwagen demoliert.

Keine Einzelfälle, sondern Alltag im Einsatz. Für die Studie „Gewalt gegen Einsatzkräfte“ der Ruhr-Universität Bochum hat ein Forscherteam um den Kriminalistik-Professor Thomas Feltes insgesamt 4.500 Retter zu ihren Erfahrungen im Einsatz befragt. Das Ergebnis: Einer von vier gab an, im vergangenen Jahr mindestens einmal Opfer körperlicher Gewalt geworden zu sein.

92 Prozent der Teilnehmer erlebten „verbale Gewalt“, wurden also beschimpft oder bepöbelt. Die Täter seien meist männlich und zwischen 20 und 39 Jahre alt. Die Experten schätzen, dass die meisten Täter unter Alkohol- oder Drogeneinfluss stehen. Besonders häufig finden die Übergriffe in Großstädten statt.

Wir haben mit drei Rettern über ihre Erfahrungen gesprochen und die Protokolle aufgezeichnet. Die Namen sind geändert, weil die Sanitäter lieber anonym bleiben wollen.

Laura (23, seit fünf Jahren Notfallsanitäterin): „Die Beleidigungen nehmen extrem zu“

„Ich arbeite im ländlichen Raum, da kennt man seine Pappenheimer. Ohne Polizei fahren wir da gar nicht erst los. Doch leider kann man brenzlige Situationen nicht immer voraussagen. Besonders die Beleidigungen nehmen extrem zu – auch auf dem Land.

Von ‚Arschloch‘ bis ‚Ich bring dich um‘ ist da alles dabei. Ich bin eine zierliche Frau, da mache ich mir schon ab und an Sorgen um meine Sicherheit.

Was körperliche Gewalt betrifft, hatte ich bis jetzt Glück. Einmal wollte mir ein Patient den Arm umdrehen. Der Mann stand unter Alkohol- und Drogeneinfluss und wollte sich damit sogar das Leben nehmen. Als wir kamen, hat er sich bewusstlos gestellt. Ich wollte seinen Zustand prüfen, da packte er plötzlich meinen Arm.

Gott sei Dank konnte ich ihn mit dem Knie am Boden halten und mich aus seinem Griff befreien. Es hätte noch viel schlimmer ausgehen können.

Solche Situationen sind extrem schwierig, denn eigentlich möchten wir den Patienten ja bloß helfen. Trifft man dann doch auf aggressive Patienten, ist es oft schwer einzuschätzen, ob die verbale Gewalt nicht auch in körperliche Gewalt umschlagen kann.

„Ein Patient verklagte meinen Kollegen auf unterlassene Hilfeleistung“

Ein Kollege von mir musste vor kurzem sogar vor Gericht. Ein Patient hat ihn stark beschimpft und wollte sich partout nicht behandeln lassen. Grund war vermutlich die Hautfarbe meines Kollegen. Als mein Kollege dann versuchte, die Situation zu beruhigen, wurde ihm sogar körperliche Gewalt angedroht.

Der Patient warf ihn aus seiner Wohnung. Kurz darauf erlitt der Mann einen Herzinfarkt und verklagte meinen Kollegen auf unterlassene Hilfeleistung.

Vermeiden lassen sich solche Situationen natürlich nicht. Doch ich persönlich würde mir wünschen, dass man besser auf sie vorbereitet wird. Im Notfallsanitäterkurs haben wir kurz über das Thema Deeskalation gesprochen – aber auch nur auf Wunsch der Teilnehmer.

Tatsächlich fortgebildet wurde ich nie. Das Angebot ist hier bei uns relativ gering. Kurse gibt es nur in der nächstgrößeren Stadt. Und leider ist auch der Arbeitgeber nicht so engagiert, dass er die Kosten übernehmen würde.“

Die Zahlen bestätigen Lauras Erfahrungen: Übergriffe sind selten vorhersehbar. In 80 Prozent der Fälle kommen sie plötzlich und ohne Vorwarnung. Jeder siebte Retter wünscht sich mehr Fortbildungen in den Bereichen Deeskalation und Selbstverteidigung.

Stefan (33, seit zwölf Jahren Rettungsassistent): „Viele Patienten bauen ihren Frust an uns ab“



Rettungskräfte beim Karneval in Düsseldorf: „emotionale Extremsituation“. (Foto: Getty Images)

„Ich arbeite am Wochenende in der Düsseldorfer Altstadt. Da gibt es häufiger mal alkoholisierte Leute oder Schlägereien – oder beides. Wir sind dann die, die sich um diejenigen kümmern, die verloren haben. Sobald die Polizei weg ist, richten sich die Beschimpfungen dann gegen uns, nach dem Motto: so ein bisschen Frust abbauen.

Die Leute, die sich als Verlierer fühlen, wollen dann zeigen, dass sie der Chef im Ring sind. Ich bin schon mit Messern und Hunden bedroht worden. Ab und an muss ich mich auch verteidigen. Da kommt einiges zusammen.

Es gibt Kollegen, die haben auch noch schlimmeres erlebt. Das ganze sollte aber nicht überdramatisiert werden: Ich fahre auch ganz normale Schicht in denen nichts passiert und alle sind nett.

„Mit Messern und Hunden bedroht“

Wenn wir aber tatsächlich angegriffen werden, dann ziehen wir uns natürlich zurück. Das muss dann die Polizei klären. Aber auch das Verhalten der Leute gegenüber der Polizei hat sich verändert. Wenn der Streifenwagen kommt, ist noch lange nicht Ruhe.

Wir hatten mal einen Patienten, der hat uns das ganze Auto auseinander genommen. Um uns selbst zu schützen, haben wir ihn eingeschlossen. Ist zwar schade, wenn das ganze Material kaputtgeht, aber Sicherheit geht vor. Der Wagen musste nachher in die Werkstatt.

Was auch zugenommen hat, ist das auffällige Verhalten von Angehörigen uns gegenüber. Für die ist es natürlich eine emotionale Extremsituation, wenn wir kommen. Da werden wir gerne mal als Ventil benutzt. Die Angehörigen werden oft laut und aggressiv. Sie fordern uns auf, zu helfen – aber genau dafür sind wir ja da!

Der Arbeitgeber bietet einmal im Jahr Deeskalations-Trainingskurse oder Kurse zur Selbstverteidigung an. Das ist ganz nett. Aber das sind dann häufig Kampfsportler die das machen. Das bin ich natürlich nicht.“

Alexander Habitz hat das Problem erkannt und ein Selbstschutzprogramm speziell für Rettungssanitäter entwickelt: „RettProtect“ soll dabei helfen, Gefahren frühzeitig zu erkennen und zu vermeiden.

„Übergriffe gegen Rettungskräfte? Das sind ja keine Kampfsportler!“

„Was ist Aggression? Wie erkenne ich sie? Was passiert, wenn Aggression in Gewalt umschlägt? Und wie kann ich das vermeiden? – Unsere Schulungen sollen Rettungskräfte auf den Ernstfall vorbereiten.

Die Statistiken zeigen, dass die Mitarbeiter im Rettungsdienst immer häufiger angegriffen werden.

In meiner Zeit als Rettungsassistent in Köln habe ich das am eigenen Leib erfahren. Da bin ich häufiger beschimpft worden. Dass man angegriffen wird, kommt auch mal vor. Es ist nicht immer der betrunkene Patient – aber schon sehr häufig.

Doch Rettungskräfte sind keine Kampfsportler. Sie wollen den Menschen helfen und niemanden verletzen. Die üblichen Selbstverteidigungskurse zielen jedoch darauf ab, den Gegner schnellstmöglich außer Gefecht zu setzen. Im Rettungsdienst wäre das natürlich kontraproduktiv.

Dazu kommt, dass es natürlich nicht gern gesehen ist, wenn ein Rettungssanitäter seinem Patienten die Nase blutig haut.“

